

# Nebräer Anzeiger



Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebrä

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Haus gebracht und bei den Postanstalten monatlich 75 Pfennig. Reklameteil auf 90 Millimeter Breite 15 Goldpfennig.

Geschäftsstelle in Nebrä: Frau Kaufm. Meitz, Markt 34/35

Schriftleitung: Wilh. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Rossleben — Postfachkonto: Leipzig 22832

Nr. 77 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 24. September 1924 Depeschen: Anzeiger Rossleben 37. Jahrg.

## Politische Nachrichten

**Wahlen in Oberschlesien.** Infolge Ungültigkeitserklärung der letzten Reichstagswahlen für die Provinz Oberschlesien fanden am letzten Sonntag dort aufs neue Reichstagswahlen statt. Das bereits vorliegende Ergebnis zeigt einen gewaltigen Rückgang der Wahlbeteiligung, sie ist gegenüber den Mai-Wahlen von 75 auf 57 Prozent gesunken, und zwar fast gleichmäßig bei allen Parteien, bis auf die Kommunisten, deren Stimmenrückgang katastrophal genannt werden kann. Sie verloren 54000 Stimmen und damit ein Mandat. Gewählt sind jetzt: 3 Zentrum, 1 Deutschnationaler, 1 Kommunist. Die Wahlpropaganda aller Parteien war recht heftig, trotzdem aber war die Wahlbeteiligung nicht zu beleben.

**Vom Völkerbund.** Der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund wird anscheinend immer wahrscheinlicher. Reichskanzler Marx, ein Teil der augenblicklichen Reichsminister und vor allem die Zentrumspartei, Demokraten und Sozialdemokraten können den englischen Vordringen nicht widerstehen und wollen auf alle Fälle den Eintritt Deutschlands bewerkstelligen. Schon der Umstand, daß England zum Eintritt juratet, müßte unseren Diplomaten Vorsicht anraten, denn gerade dieses Volk ist dem Aufstreben Deutschlands immer hinderlich gewesen.

**Gemeindewahlen in ganz Preußen am 1. Oktober 1925.** Der Landtagsausschuß für die Verwaltungsreform beschloß bei Fortführung der Beratung der neuen Städteordnung, daß die Städteordnung am 1. April 1925 in Kraft treten soll. Sechs Monate später müssen in ganz Preußen Gemeindewahlen durchgeführt sein. Uebereinstimmung wurde erzielt, daß auch in Berlin Gemeindewahlen stattfinden haben. Der Ausschuß beschloß ferner, daß den Bürgermeistern der rheinischen Städteordnung ein suspensives Veto gegen Beschlüsse der Stadtverordnetenversammlung gegeben werden soll, die das Gemeindefürsorge oder das Gemeinwohl verletzen. Falls ein solcher Beschluß nach zwei Wochen wiederholt wird, muß er ausgeführt werden.

**Der Abbau des Sparkommissars.** Die hohen Kosten, die für das Büro und die Tätigkeit des Sparkommissars im Etat aufgeführt worden sind, haben in politischen Kreisen allgemein Aufsehen erregt. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die Kosten des Sparkommissars die Hälfte der Kosten des gesamten Ernährungsministeriums betragen. Auf verschiedene Anfragen hin hat nun das Finanzministerium mitteilen lassen, daß diese Kosten nur einmal seien und durch die nutzbringende Tätigkeit des Sparkommissars in allen Ressorts durchaus als verbende Kraft anzusehen seien. Es sei durch die Tätigkeit des Sparkommissars eine solche Vereinfachung herbeigeführt worden, daß ganz beträchtliche Ersparnisse erzielt seien. Im übrigen werde der Sparkommissar demnächst abgebaut werden und bereits im nächsten Etat werde sich dieser Posten nicht mehr befinden.

**Verwaltungs-skandal.** Aus der thüringischen Hauptstadt Weimar kommen seltsame Nachrichten. Die neue thüringische Regierung hat so manches aufgedeckt, was unter der früheren rein sozialistisch-kommunistischen Regierung schnell unter Dach und Fach gebracht worden ist,

das nicht etwa zum Nutzen des Landeswohls, aber zum Vorteil weniger, an der Futtertrappe sitzenden Partelleute bestimmt war. So sicherte sich der 28jährige Staatsbankpräsident Loeb ein Jahresgehalt von 72000 Goldmark und lebenslängliche Anstellung. Andere Würdenträger hatten auch Bedürfnisse, und so wurde nach dem Grundsatz verfahren: „eine Hand wäscht die andere“. Durch den Systemwechsel in jenem Paradiesstaate ist nun manches anders gekommen, ja man hielt sogar eine Revision der thüringischen Staatsbank für angebracht, gegen welche sich Herr Loeb allerdings wehrte. Als nun dieselbe aber dennoch stattfinden sollte, bemerkte in der Nacht zum Sonntag die Weimarer Polizei in den Räumen der Staatsbank ein geschäftiges Treiben und stellte fest, daß ganze Gepäckstücke aus dem Gebäude herausgeschleppt wurden. Das um 3 Uhr benachrichtigte Landespolizeiamt ermittelte in dem Arbeitszimmer Loeb's, daß dieser mit sozialistischen Abgeordneten und einigen Frauen ein „großes Reinemachen“ vornahm. Loeb mußte zugeben, daß er Gepäckstücke habe herauschaffen lassen, bei welchen sich auch Aktien des auswärtigen Amtes befunden haben. Loeb hat nunmehr der Regierung die Niederlegung seines Amtes angezeigt, er wird aber vorläufig im Bankgebäude festgehalten. Ob gefehlte Handlungen bei Loeb und seinen Freunden infrage kommen, wird die Untersuchung bald ergeben.

**Die schwarze Schmach.** Auf dem internationalen Kongreß gegen den Mädchenhandel in Graz kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen den deutschen und französischen Delegierten. Der deutsche Redner, Geheimrat Dr. Jung, wandte sich in einer Darlegung gegen die auf Befehl der Befugungsbehörde im Rhein- und Ruhrgebiete ins Leben gerufenen öffentlichen Häuser. Dr. Jung führte aus, daß dies nicht nur eine Angelegenheit der Deutschen, sondern eine Frage des Empfindens der gesamten Frauenwelt sei. In den öffentlichen Häusern, welche die Deutschen im besetzten Gebiet befehlsgemäß zu errichten hatten, wurden sie gezwungen, deutsche Mädchen zur Verfügung zu stellen. Als der Dolmetscher die Ausführungen Dr. Jungs ins Französische überfetzte, erhoben sich die französischen und belgischen Delegierten und protestierten laut und erregt gegen diese Angriffe. Es kam zu stürmischen Szenen. Der Delegierte Böhner-München brachte dann genaue Daten, wonach im Jahre 1922 in einem bestimmten Mainzer öffentlichen Hause jedes Mädchen von Montag bis Freitag täglich 40—50 und Sonnabend und Sonntags täglich 70—80 Farbtage empfangen mußte. Der französische Delegierte suchte die Ausführungen der deutschen Redner zu entkräften. Die Abstimmung wurde auf Sonntag vertagt. In großer Erregung ging die Versammlung auseinander.

**Wer zahlt die Kosten?** Der deutsche Botschafter von Hoesch ist am Dienstag über eine Stunde im Pariser Auswärtigen Amt gewesen. Die Erklärungen Hoesch's hätten u. a. einen Einspruch Deutschlands gegen die Uebernahme der Ruhrbesatzungskosten gebracht und die Ankündigung eines Protestes bei den alliierten Kabinetten. Die Entscheidung der Pfänderkasse in Coblenz werde von der deutschen Regierung nicht anerkannt.

**Die Kohlensteuer aufgehoben.** Paris, 21. Sept. General Kollat hat die Kohlensteuer, sowie die Steuer für Unterprodukte der Kohlenindustrie und zwar rückwirkend vom 1. September an aufgehoben. Außerdem ist der Kohlen- und Koksverkehr wieder freigegeben worden. Ferner wurde die Blockade für Waren aufgehoben, die aus Fabriken kommen, die keine Kohlensteuer bezahlt haben.

**Politische Amnestie.** Der sozialdemokratische Parteivorstand erläßt durch die Landesverbände Aufrufe für die beschleunigte politische Amnestie in Deutschland. In der gestrigen Gewerkschaftssitzung teilte der 2. Vorsitzende Müller mit, daß der Erlaß der Amnestie für die 2. Oktoberwoche von der Reichsregierung zugesichert worden sei.

**Oktobermiete 66 Prozent der Friedensmiete.** Gemäß der zweiten preußischen Steuernotverordnung vom 11. Juni 1924 erhöht sich ab 1. Oktober dieses Jahres die Hauszinssteuer von 500 auf 600 Prozent der Grundvermögenssteuer. Infolgedessen hat, wie der „Amtliche Preussische Pressedienst“ mitteilt, der Minister für Volkswohlfahrt die gesetzliche Miete für den Monat Oktober auf 66 v. H. der reinen Friedensmiete festgesetzt.

**Spanien.** Der Vormarsch der Riffabylonen ist zum Stillstand gekommen. Das spanische Heer sammelt sich hinter Ceuta und vor Melilla. Der Verlust von Ceuta wird in Spanien noch nicht bekannt gegeben. Die Mitglieder des Direktoriums sind nach Spanien zurückgekehrt, um die Öffentlichkeit auf die Notwendigkeit der Friedensverhandlungen und des weiteren Rückzuges der Truppen vorzubereiten.

## Aus der Umgegend

Nebr a, 24. September.

— **Schützenhausverpachtung.** In der am Sonnabend stattgehabten Außerordentlichen Generalversammlung der Schützenkompanie wurde aufgrund der am Donnerstag erfolgten Verpachtung des Schützenhauses der Oberleutnant Fritz K o c h r o h r, ein geborener Nebr a er, fast einstimmig zum Schützenwirt gewählt. Der Pachtpreis beträgt 4000 Mk.

— **Die Stadtlichtspiele („Kasseler“)** veranstalten heute einen Extra-Abend mit der Abrollung des farbenprächtigen Films: „Opfer des Harems“. Jeder, der wirklich etwas Prächtiges, Packendes miterleben will, darf diesen Abend nicht veräumen. Der geringe Aufschlag auf das Eintrittsgeld ist durch die hohe Leihgebühr des Films bedingt.

— **„Es fiel ein Reif . . .“** In diesem Dasein gibt es ein pugiges Widerspiel der Dinge, bei Herrn Direktor Herrmann liegt der Fall so, wenn der Saal gefüllt ist, bietet er manchmal ein Spiel — das gilt für Stille wie auch für Darsteller — das man nicht immer gut heißen kann. Die arg mißhandelte „Mina von Barnhelm“ ist Zeuge dafür, wenigstens was die Darstellung anbelangt. Sind aber die Künstler einmal in gesammelter Stimmung und gibt man ein Stück, das seinen Wert hat, dann ist der Saal leer. Am letzten Sonnabend war das so. Der Saal des Preuß. Hofes war leer. Und dabei hätte der Abend einen besseren Zuspruch verdient. „Es fiel ein Reif . . .“ so hieß das Stück und man muß sagen, der Titel war reichlich romantisch. Als ich nach dem Verfasser des Stückes riet — der Theaterzettel nannte keinen Namen — da dachte ich an eine Frau, die in Nebr a einst das Licht der Welt erblickte und die als Schriftstellerin bei unserer verehrten Damenwelt einen so guten Ruf genießt, weil sie gar zu schön schreibt. Die Komödie ist nun wirklich von einer Frau geschrieben (wenn ich nicht irre, von U. Steinberg-Landesmann), aber von einer Frau, deren Hände nicht allzuleißig sind im Schreiben, sondern die Vorgänge des Lebens paßt, hinstellt und besetzt. Also eine Künstlerin. Das Stück ist nur von wenigen gesehen worden. Ich will es deshalb hier nur ganz kurz beschreiben. Das Bahnwärterhaus beherbergt zwei stille zufriedene Menschen. Weide alt geworden in der Pflicht. In diese Stille bringt der Zufall zwei Verlorene, die sich von den Gezeiten der Jugend und der Moral losrissen, der Mann sterbend, die Frau lebend. Die wird gehalten von der treuen Sorge der Bahnwärterleute und schafft Unfrieden. Der Bahnwärter wird ihr Opfer, seine Frau entsaugt. Das Kind soll seinen Vater haben. Das alles geht packend, kurz und gedrängt vor sich und wurde geboten in einem feinen Zusammenspiel der vier beteiligten Künstler. Herr Herrmann in einer Doppelrolle schnell vorzubühnen, aber scharf umrissen, als sterbender Fremder. Dann als Weichensteller frech-behaglich und von einem pfiffigen Zynismus. Ich kann mich kaum entsinnen, den Künstler jemals besser gesehen zu haben. Fel. Länger war die Bahnwärterfrau. Ein stilles ver-

lässliches Wesen, leise übergehend zur Seelengröße. Den Bahnwärter spielte Herr Lehmann. Eine tüchtige Leistung, der gelegentlich nur das Feuer fehlte. Fel. Krause spielte die Friedel. Sie gab ein Leben voller Reiz und Fluch, tänzelnd und spielend schuf sie Schicksal, das Glück wackernd und Unglück bringend. — Die Wertigen, die gekommen waren und alles verstanden, kamen auf ihre Kosten. Nur Herr Herrmann nicht. Sch.

— **Sportfest.** Wir verwiesen in der letzten Ausgabe unserer Zeitung auf das am kommenden Sonntag stattfindende Sportfest. Dieses Fest ist zunächst einmal als Verbereinstellung gedacht, man will dem Publikum die Vielseitigkeit des Sportes praktisch vorführen und hofft, Anhänger und Freunde zu gewinnen. Wir sind der Meinung, daß die Sportbewegung jegliche Förderung verdient. Sportvereine und Turnerschaft müssen unser Volk jung und stark erhalten. Die Vorbereitungen für den Sonntag sind in vollem Gange und es ist zu hoffen, daß unser Verein bei den Wettkämpfen gut abschneiden wird. Die Festleitung trägt Sorge dafür, daß die Kämpfe so gut als möglich besetzt werden. Für die Staffette haben sich jetzt 3 Vereine mit 36 Läufern gemeldet. Erfreulich groß ist die Anteilnahme der Einwohnerschaft von Nebr a. Der Vereinigung wurde eine Anzahl Ehrenpreise von Nebr a er Bürgern gestiftet. Die Preise werden am Sonnabend und Sonntag im Schaufenster der Buchhandlung W. Scharf ausgestellt. In der Sonnabendausgabe unserer Zeitung wird die Besetzung der Kämpfe besprochen. Einweilen machen wir auf die Anzeige des Vereins in dieser Ausgabe aufmerksam.

— **Zur Aufwertung von Mündelvermögen.** Eltern, Vormünder, Pfleger, Beistände sind verpflichtet, darauf zu achten, daß die durch die dritte Steuernotverordnung vorgesehene Aufwertung der Rechte und Forderungen nicht veräußert wird, die zu den von ihnen verwalteten Vermögen der Kinder und Mündel gehören. Eine Vernachlässigung dieser Pflicht kann sie ersatzpflichtig machen. Vor allem dürfen sie die bis zum 31. Dezember 1924 laufende Anmeldefrist nicht verstreichen lassen. 1. Bei Sparkastenguthaben hat die Anmeldung bis zum 31. Dezember 1924 bei der Sparkasse zu erfolgen, bei der das Guthaben besteht. In der Anmeldung ist anzugeben, daß es sich um Mündelgeld handelt, damit eine bevorzugte Berücksichtigung statifindet. 2. Hypotheken, Grundschulden und Rentenschulden werden ohne Anmeldung auf 15% aufgewertet. Die durch Hypothek gesicherte Forderung kann aber in besonderen Fällen höher aufgewertet werden, nämlich, wenn die Regierung, auf den Beziehungen zwischen unterhaltungsberechtigten oder unterhaltungspflichtigen Personen oder auf den Beziehungen aus der Auseinandersetzung zwischen Miterben, geschiedenen Ehegatten, Erben und Pflichtteilsberechtigten oder Eltern und Kindern beruht oder wenn es sich um eine Restkaufgebforderung handelt, die nach dem 31. Dezember 1918 begründet worden ist. Bei den zu Kinder- und Mündelvermögen gehörigen Hypotheken werden diese Voraussetzungen häufig vorliegen. Der Antrag auf Aufwertung der Hypothekensforderung über 15% hinaus ist bis zum 31. Dezember 1924 bei dem Amtsgericht zu stellen, in dessen Bezirk das Grundbuch geführt wird.

— **Für Radfahrer.** In letzter Zeit wird vielfach darüber geklagt, daß Radfahrer, die die neben den Fahrstraßen hinführenden Fußwege benutzen, Fußgängern nicht ausweichen und diese oftmals gefährden. Wenn auch die Benutzung der Fußwege durch Radfahrer an und für sich nicht verboten ist, so darf doch der Verkehr der Fußgänger nach einer bestehenden Polizeiverordnung nicht gestört werden. Es ergibt sich hieraus, daß die Radfahrer verpflichtet sind, Fußgängern auf den Fußwegen nach der Fahrstraße hin auszuweichen. Das Befahren der erhöhten Fußwege, der sog. Banketts, durch Radfahrer, ist überhaupt verboten. Wie uns mitgeteilt wird, sind alle mit der Ausübung der Wegepolizei betrauten Personen angewiesen, auf die Beachtung dieser Vorschriften streng zu achten.

**Kochleben.** Die heute Dienstag beendete Kirmes ist bis zum Schluß in schönster Harmonie verlaufen. Durch

den regen Besuch von auswärtig und das lockere Hasten des Geldes an solchen Festtagen dürften die vielen diesmal hierher gekommenen Schaustellungen wohl alle auf ihre Rechnung gekommen sein: auch in den Gastwirtschaften war der Zubrang an allen drei Tagen außerordentlich rege, die angeschafften Vorräte an Speise und Trank wurden überall geräumt. Bis auf die Karussells, die alljährlich am nächsten Sonntag noch eine Kleintirnes machen, wird jetzt die Feststadt wieder abgerissen und es sucht jeder wieder seinem Erwerb nachzugehen.

**Brandenrode, 20. Sept.** Gestern abend 9 $\frac{1}{4}$  Uhr hat der 18jährige Arbeiter Deckert dem 17jährigen März mit einem Küchenmesser die Kehle durchschnitten. Die Verhaftung des Mörders ist erfolgt.

**Bad Rösen.** Bei der am Mittwoch abend hier stattgefundenen Bürgermeisterwahl erhielt der Bürgermeister a. D. Regel, zurzeit in Ammendorf, 9 Stimmen, der Stadtverordnete und Stadtschreiber Lauscher in Laucha a. U. 1 Stimme. Der erstere ist damit zum Bürgermeister gewählt.

**Merseburg, 20. Sept.** In der Geisel ertrunken ist gestern vormittag das 4 Jahre alte Töchterchen des Tapezierers Paul Harnisch, Delgrube 1. Das Kind war ganz in der Nähe des Elternhauses in die Geisel gefallen und etwa 100 Meter weit fortgetrieben worden, wo es nur noch als tot geborgen werden konnte.

**Merseburg.** Eine nicht ganz zeitgemäße Erscheinung im Straßenbild der Weißensefer Straße ist ein Kastanienbaum vor dem südlichen Tor der früheren Infanteriekaserne. Derselbe trägt noch seine Früchte, hat dabei frischgrünes Laub und steht in voller Blüte. Vermutlich die letzte Kraftentfaltung eines im Eingehen begriffenen Baumes.

**Halle.** Als am Sonnabend mehrere Polizeibeamte in Zivil eine Gastwirtschaft auf dem Böllberger Weg verließen, wurden sie von etwa 30 Männern angefallen. Dabei wurden zwei Beamte erheblich verletzt.

\* **Vier Kinder totgefahren.** Ratibor, 19. Sept. Auf der Straße Biela—Kendga wurden von dem Personenzug Rattowitz—Ratibor vier Kinder totgefahren, die auf das Gleis gelaufen waren, um einem vorüberfahrenden Güterzug zuzuwinken.

Am 24. Sept.: Zeitweise aufheiternd, vielfach wollig windig, mild, zeitweise Regen, frischweise Gewitter.

Am 25. Sept.: Bei wechselnder Bewölkung und treibenden Wolken Wind, Regenschauer und etwas kühler.

## Die Durchführung des Londoner Abkommens.

Zahrelange Erfahrung hätte uns darüber belehren sollen, daß Frankreich unverbindlichen Zusagen nur soweit nachkommt, wie es zur Wahrung eines gewissen internationalen Anstandes unentbehrlich ist. Im besetzten Gebiet wird lebhafteste Klage darüber geführt, daß die Befreiung der Gefangenen nicht „im Geiste des Londoner Abkommens“ erfolgt. Es ist allerdings ein starkes Stück, das die Angehörigen verbotener Verbände nicht als „politische Gefangene“ gelten und daher auch nicht alsbald entlassen werden sollen. Für die wirtschaftliche Räumung des Okkupationsgebietes sind die Bestimmungen zu genau formuliert und die Daten zu präzise festgelegt worden, als daß hier eine Abweichung von den Abmachungen hätte erfolgen und gerechtfertigt werden können. Mit der militärischen Räumung des östlichen Ruhrgebietes haben sich die Franzosen und Belgier Zeit gelassen, da es sich hierbei nicht um unterschriebene vertragliche Bindungen, sondern nur um unverbindliche briefliche Zusagen handelte. Das deutsche Publikum und die Einwohner Dortmunds erwarteten die Räumung des Ostabschnittes bereits am Tage nach der Ratifizierung des Londoner Abkommens, also am 31. August. Die ersten Wochen nach der Londoner Einigung erwecken keine großen Hoffnungen darauf, daß Frankreich über die vertraglichen Festlegungen hinaus loyal die Befreiung und wirtschaftliche Kräftigung Deutschlands ermöglichen wird.

Der bekannte schwedische Professor Cassel hat in einem Vortrag in Lübeck das Londoner Abkommen ein „Dittat“ genannt und seine Meinung dahin zum Ausdruck gebracht, daß eine endgültige Befriedung Europas und der Welt auch jetzt noch nicht erfolgen werde. Der bekannte schwedische Nationalökonom ist wegen dieser Beurteilung der Lage von den begeistertsten Anhängern des Londoner Abkommens heftig angegriffen worden. Nicht alle von denen, welche schließlich den Reparationsgesetzen und dem Londoner Schlussprotokoll zugestimmt haben, sind von seinem Inhalt begeistert oder halten auch nur die reibungslose Abwicklung der getroffenen Vereinbarungen für wahrscheinlich. Es liegt kein Grund dafür vor, daß wir jetzt den Dingen gleichmütig ihren Lauf lassen und zunächst auf jede Aktivität verzichten. Im Gegenteil werden wir keinen Anlaß versäumen dürfen, um unsere Interessen zu beleuchten und sich entwickelnde gefährliche Situationen zu schildern. Insbesondere dürfen wir der Gegenseite kein Abweichen von den formalrechtlichen und auch von den moralischen Bindungen gestatten, welche durch das Londoner Abkommen für alle beteiligten Staaten geschaffen worden sind.

Hierzu: „Das Leben im Wort“.

## Grosswangen. Grosswangen.

Einem geehrten Publikum von Großwangen und Umgegend zur gefl. Nachricht, daß ich das

## Schuhwarengeschäft

meines Mannes

in unveränderter Weise weiterführe.

## Schuhe und Stiefel aller Art

für Damen, Herren und Kinder

sind in bekannt **bester Qualität** am Lager, die Preise äußerst billig.

## Alle Reparaturen

werden schnellstens aufs sorgfältigste unter billiger Berechnung ausgeführt. Ich bitte um freundliche Erhaltung des Wohlwollens.

## Frau Fanny Zink,

Schuhwarengeschäft, Großwangen.

Fernsprecher: Amt Nebra Nr. 5.

## 1. Sport-Fest der Nebraer Spielvereinigung von 1924

Sonntag, den 28. Sept. auf der Rittergutswiese unterhalb der Altenburg.

1 Uhr mittags: Start zur Stafette durch Nebra.

1<sup>30</sup> Uhr mittags Beginn der Wettkämpfe bestehend aus:

Hochsprung, 100 m Walllauf, Kugelstoßen

1000 m Walllauf, Dreikampf (Weitprung,

50 m-Lauf und Schlagballweitwurf), Lang-

streckenlauf über Wegendorf—Carsdorf—

Zingst, Faustball-Kranzspiel.

Im Anschluß an die Wettkämpfe geselliges Beisammensein im Vereinslokal „Schützenhaus“.

8 Uhr abends: **Ball**

9 Uhr abends: **Preisverteilung**  
Freunde und Gönner werden hierdurch herzlichst eingeladen. **Der Festausschuß.**

## Unstruttal und Finne

von Rektor W. Keller.

Vorrätig in der **Buchhandlung W. Sauer, Kofleben.** Preis 1.25 Mark

## Holz-Verkauf Forstrevier Nebra.

Im Gasthause zu Wippach gelangen am Freitag, den 26. September 1924 aus den Abteilungen 6 (Erbberge), Kuhberg und Glockenborn nachstehende

### Nutz- und Brennholzer

meistbietend gegen Barzahlung zum Verkauf:

- 10 rm Buchen- und Eichen-Knüppel,
- 84 " Buch- u. Eichen-Reisig I. Klasse,
- 17 " Kiefern-Schelte und Knüppel,
- 16 " Kiefern-Reisig I. Klasse.

### Fichten-Stangen:

- 7 Stück I., 15 Stück II., 40 Stück III. und 12 Stück IV. Klasse.

Zusammenkunft 11 Uhr vormittags. Verkaufsbedingungen werden im Termin bekanntgegeben.

von Hellsdorff'sche Forstverwaltung.

# Rahma

Margarine

## buttergleich

Immer frisch.  
Überall erhältlich.

Preis pro ½ Pfund 50 S

Man verlange beim Einkauf von Rahma-buttergleich gratis die Kinderzeitung „Der kleine Coco“.

**Fettbücklinge**  
treffen täglich frisch ein.  
Wwe. Meitz.

# Zischlerbretter

prima Qualität in allen Stärken  
eingetroffen und liefern preiswert

**Thüringer Holzwerke, Roßleben.**

Fernsprecher 63.

## Stadt-Spitzspiele :: Katskeller

Heute

Mittwoch, den 24. September, abends 8<sup>1/2</sup> Uhr:

# Der erste farbige Großfilm: Opfer des Harems

(Die Liebe der Sultanstochter)

Drama aus dem Orient in 6 Akten.



Ein durchgehend koloriertes Filmwerk, das in seiner orientalischen Prachtensaltung einzig dasteht

Durch bedeutend vermehrte Ankosten für diesen Schlagerfilm sind wir genötigt, die Eintrittspreise zu dieser Vorstellung auf 50 und 60 Pfg. zu erhöhen.

Es laden freundlichst ein

Die Besitzer.

## Drucksachen

für Handel, Gewerbe  
und Industrie  
fertigt an  
die

Buchdruckerei W. Sauer

**Sprechstunden**  
in Nebra:

Täglich

von 9 bis 2 Uhr

Auf vorherige Anmeldung auch Sonntags.

Behandlung von sämtlichen Krankenkassenmitgliedern.

**P. Hanf,**

staatl. geprüft. Dentist.

## Kachelöfen und Herde

in großer Auswahl,

## Wandbeläge

liefert äußerst preiswert

**Karl Huke, Artern**

Töfersmeister  
Telefon 384.

**Berichtigung.** Durch ein unliebsames Versehen ist in der letzten Nummer eine Anzeige des Amtsgerichts Nebra zum Abdruck gekommen, die dem Verlag nicht zur Veröffentlichung, sondern privat zur persönlichen Information seitens des Gerichts gestellt war. Der Wortlaut der Anzeige trug mithin nur privaten Charakter, war also nicht für die Öffentlichkeit bestimmt.

Verlag des Nebraer Anzeigers.  
Wth. Sauer.

**Lohnbeutel** mit jedem gewünschten Aufdruck.  
Buchdruck. W. Sauer.

# Das Leben im Wort

1924



Schriftleiter: Paul Lindenberg



1924

## Eine Begegnung / Roman von Eva Gräfin Baudissin

6. Fortsetzung

(Nachdruck verboten.)

**Kurze Inhaltsangabe zu unserer bisher veröffentlichten Romantik.**  
Hermann Lange war nach geratener Zeit — man hatte ihn während des Krieges in Amerika im Gefangenlager festgehalten — nach Deutschland heimgekehrt und führte ein Einsiedlerleben im Eisebad Seltsandom. Mit den neuen Verhältnissen konnte er sich noch gar nicht befassen, auch nicht mit den neuen Menschen. Zu letzteren gehörte nach seiner Ansicht eine junge, sehr selbständige Dame, die mit ihrem witzigen Gesicht allein reiste und sich im gleichen Bad aufhalten wollte: die Baronin Ludmilla Zieden, die er durch Unfall kennen gelernt. Am folgenden Tage traf er sie am Strand wieder, ihr, die zum ersten Mal am Meer erlitt, von seinen weiten Reisen berichtend, aber auch von seinen vielen Enttäuschungen im neuen Deutschland. Auch sie erzählte ihm von ihrer Jugend im österrischen Schloß und wie sie gegen den Willen der Brüder dem Zwang geliebt, sie selbständig zu machen und auf eigenen Füßen zu stehen. Am selben Abend sah Hermann Lange auf der Veranda des Kurhauses, als sich seine junge Bekannte zu ihm gesellte und ihn bat, sie in den Eisebad zu begleiten, um die

neuen Taten zu beobachten. Beim Eisebad verlor Hermann Lange; Ludmilla sah sich die Schuld zu — ihr war der Ort verleidet, sie wollte am nächsten Tage abreißen. Dringend bat ihr neuer Bekannter sie, doch noch zu bleiben, ihn nicht allein zu lassen! Und sie erfüllte seine Bitte, ihm auf einem Tragertage erlaubend, wie sie sich in ihrem Selbständigkeitsstränge für beide einräumte, als Gesellschaft in dieses Haus. Der Kammerdiener rief sie zu einem Eisebad, an dem sich dann auch eine frühere Bekannte Ludmillas, Gräfin Trenkwald, beteiligte, Ludmilla und Hermann Lange, um Abschied im Kurhaus einzulassen. Nach demselben suchte man gemeinsam den Eisebad auf. Die Gräfin reiste Hermann Lange an, sich zu beteiligen, er tat es und verlor fortgesetzt. Ludmilla war tief erkrankt, sie hat, als beide den Eisebad verlassen, die man Lange ihr keines erlauben, in das er am 1. unter der Bedingung, daß er sie auf ihrer Weiterreise begleiten dürfe, wieder auf sie eintraf. Beide traten am nächsten Tage die Fahrt nach Bingen an, seine Wandertage dort verlebend, bis zur letzten Tag kam — jener des Auseinandergehens!

Er hörte noch lange dem Klange ihrer Stimme nach. War er wirklich nur auf gut Glück hinausgewandert, aus Abenteuerlust und in der Hoffnung auf größeren und schnelleren Verdienst? Vielleicht war ein bißchen von all dem in seinen Wünschen gewesen. Doch man nahm draußen den Deutschen auch gern auf; er leistete viel, brachte gute kaufmännische Kenntnisse mit, sprach verschiedene Sprachen, war gewissenhaft und solide — und anspruchslos. Vost-Haus aus unwerblicher in Kleidung und Essen und Lebensansprüchen als die Söhne anderer Nationen, besaß er mehr Respekt vor dem Geld und machte lieber Ersparnisse, als überall die erste Rolle spielen zu wollen. Waren diese bescheidenen Eigenschaften wirklich nur eine Lünche gewesen, hinter der das Hauptstück saß, wie seine Feinde es immer gesehen hatten?!

Er lächelte. Er dachte an all die guten Jungen, die nur das eine gewußt und gewollt hatten: auf irgendeine Weise ins Vaterland zurückzukehren, einerlei, ob sie dabei ihre Stellung, ihr Geschäft und all ihr Hab und Gut verloren. Manchem war es gelungen, und er fiel im Kampf; viele waren schon auf dem Wege untergegangen oder gefangen-gesetzt wie er. Das große Ideal, für das sie sich hingegen hatten, gab es nicht mehr. Kein blühendes, reiches, wohlregiertes Land mehr, den anderen ringsum ein unerreichtes Vorbild und deshalb ein Gegenstand des Hasses. Um einen Trümmerhaufen herum saßen hohnlachende, egoistische Gesellen, die auch jetzt nur darauf bedacht waren, die letzten Fegen gierig an sich zu reißen. Vielleicht sah er, der von außen kam, die Dinge ohne Uebergang noch schwärzer und abstoßender als die im Lande selbst. Das Selbstmitleid aber war die deutsche Jugend. Keine hatte gelitten wie sie, unzählige Familien hatten ihre Nachkommen verloren — viele Tausende waren zu Krüppeln geworden, nicht weniger waren um ihre Existenz gekommen, ihr Stand und Beruf,

einst geachtet und in Ehren, in den Schmutz gezogen und vernichtet. Und doch: sie sahen nur auf Arbeit und jede war ihnen recht. Klein und groß stand das Bewußtsein in ihnen, daß nicht mit Klagen und Bedauern geholfen sei, sondern nur, indem jeder dahin strebte, seine Hände nützlich zu regen. — Das heimatlose Kind, das in selbstgewählter Verbannung gegangen war, um seine Aufgabe zu erfüllen,



um seine Aufgabe zu erfüllen, blieb ihm doch die schönste Vertreterin dieser neuen, ihm bis dahin fremden Jugend. Durch sie meinte er alle zu verstehen. Sie schaute nicht vor- und rückwärts, verlangte nichts Unerreichbares; sie arbeitete nur mit zähem Fleiß und hatte den einzigen Ehrgeiz: durch ihrer Hände Wert unabhängig zu werden. Ins Große übertragen, würde jeder einzelne der Jungen nicht rasten, bis durch seinen Eifer das Land vom Druck seiner Feinde befreit wäre...

Wenn er daran festhalten glauben dürfte! — Zweifel und Mangel stiegen aus dem dunklen Wasser empor und wollten sich seiner Seele bemächtigen. Aber wie er den Kopf wandte, sah er in Ludmillas Zimmer noch Licht und wußte, sie würde jetzt noch waschen oder bügeln oder nähen, in rührender Geduld, um ihre paar Selbstigkeiten in Ordnung zu halten. Längst war er hinter ihre kleinen Geheimnisse gekommen. Unermüdetlich sein — ja, das mußten sie alle! Darin lag die Ret-

tung. Sollte er weniger mutig sein als die dunkeläugige Goldschmiedin?

Daß er ihr persönlich nichts bedeutete, glaubte er nun zu wissen. Nicht um ein Haar breit zutraulicher wurde sie zu ihm, niemals in Ton oder Blick wärmer. Und weil er so meinte, seine Hoffnungen auf sie vollständig aufgeben zu müssen, hielt er es für geratener, ihre frohe Fahrt zu beenden. Er versagte sich immer stärker in ihre Reize und ihr Wesen, und die Trennung würde ihm von Tag zu Tag schwerer fallen. Nur tiefsten Dank wollte er ihr sagen, daß sie ihn belehrt und ihn sein altes Land und seine Jugend

hatte wieder lieben lernen . . . Stundenlang ging er am Strand auf und ab und versuchte, neue Brücken zur Gegenwart zu schlagen. So hoch sie sich auch spannten, vom besten Willen getragen, jenseits schien nur kahles Land zu liegen. Denn Ludmilla würde nicht mehr neben ihm schreiten . . .

Sie waren beide etwas einsilbig auf der Ueberfahrt. Erst als nach ein paar Stunden der schmale Streif der Insel vorm Dampfer auftauchte und sich die Fahrgäste, vergnügt und lärmend, zum Aussteigen rüsteten, trafen sich ihre Blicke: „Unser letzter Tag.“ Keiner sprach es aus, aber es lag wie Wehmut über allem, was sie taten, trotzdem sie sich bemühten, heiter zu erscheinen. Sie wanderten zur Spitze der wundervoll einsamen Insel hinauf, wo ein Leuchtturm den Schiffen abends sein Zeichen gibt.

„Ich verstehe Gerhart Hauptmann, der seinen überfälligen Gabriel Schilling gerade hierher fliehen läßt,“ sagte Hermann lange nachdenklich.

Ludmilla atmete schneller. „Hier wäre die rechte Erholung für Sie, hier sollten Sie noch eine Weile bleiben — ich fahre allein mit dem Dampfer zurück.“

Es mußte eine Erlösung sein, sich schnell zu trennen — im Wirrwarr der sich an Bord drängenden Menge nur noch ein kurzes Wort für einander zu haben —

„Wie Sie wünschen, Baroneß.“ Gut! Es war also beschloffen. Sie stand vorm Leuchtturm und sah auf das goldene Schachfeld der Felder hinunter. Wie ein japanischer Ziergarten bot die Insel im kleinen die verschiedensten Landschaftsbilder: Heide, Wald, bebaute Strecken, wellige Wiesen, und alles umfaßt vom weißen Kranz der Brandung. Ludmillas Augen senkten sich.

„Ich möchte am Strand entlang gehen, Hörmen Längi.“ „Der Wind treibt die Wellen immer höher hinauf, Baroneß.“

Sie zuckte nur die Schultern, wandte sich zum Waldrand zurück und begann den Abstieg an der steilen Küste, an die sich unten nur ein kleiner, schmaler Sandstreifen schloß.

Er warnte noch einmal, es würde unmöglich sein, trockenen Fußes entlangzukommen.

Sie schwieg. Mochte eine Woge sie doch fortreißen, weit hinaus mit sich, wo es Ruhe gab und süßes Nichtstun — so erbärmlich kam ihr die Arbeit vor, so hoffnungslos der Gedanke, immer nur für ihr eigenes, tägliches Brot sich mühen zu sollen, — nein, sie mochte nicht mehr! Den Beweis ihrer Tüchtigkeit hatte sie ja geliefert, auch dieses erreichte Ziel dünkte ihr kaum der Anstrengungen wert, die hinter ihr lagen. Nun mochte es genug sein. —

„Baroneß, Ihre Schuhe beginnen aufzuweichen.“

Erschrocken, aus den Ewigkeitswünschen gerissen, blickte sie auf ihre Füße. Wichtig, sah es nicht aus, als löse sich die Sohle bereits? Kriegsware! Schlecht und teuer. Aber sie mußte doch in ihnen heimreisen, wenn sie hier wirklich nicht erkrankte.

Sie blickte um sich; vor und hinter ihnen war nun das Meer. Die Brandung schlug bis an das Gestein. Umkehren oder vorwärts gehen, es bliebe nun daselbe. —

„Gut.“ Sie bückte sich. „Ich muß Stiefel und Strümpfe ausziehen.“

„Ich habe es bereits getan.“ Sie blickte flüchtig hin; wirklich, seine Stiefel hingen ihm an den zusammengebundenen Socken über der Schulter. Sie hob den rechten Fuß empor.

„Bleiben Sie stehen, Baroneß, damit Sie mir ja nicht ganz ins Wasser fallen! Stützen Sie sich auf meine Schulter.“

Geschickt zog er ihr den Schuh aus und sah gerührt auf den mehrfach gestopften Strumpf. Aber sie mußte sich wenden, was nicht ohne Gefahr war, um die Strumpfbänder zu lösen. Dann konnte er sie auch von der anderen Fußbekleidung befreien.

Wenn er nur einen einzigen Kuß auf den schmalen jungen Fuß hätte geben können! Doch wie unzart hätte es ihr erscheinen müssen, wenn diese Lage von ihm ausgenutzt worden wäre! Wenigstens fanden sie ihre Unbefangenheit

durch seine Hilfe zurück und patschten vergnügt nebeneinander weiter.

Schade, bald erweiterte sich der Strand wieder, da standen schon Strandkörbe und neugierige Menschen schauten ihnen entgegen.

Mitzmutig sagte Ludmilla: „Wir müssen wohl wieder in die Kultur — ausgedrückt durch miserables Schuhzeug — zurück.“

„Ach nein,“ bettelte er, „setzen wir uns noch in den Sand, bis unsere Sohlen trocken sind.“

Sonne und Wind schienen lange daran zu tun zu haben. Sie saßen flach nebeneinander, schwatzten und lachten und hatten das Gefühl, als sei durch dies Abstreifen eines äußeren Zwanges innerlich eine Art Freiheit gelöst worden.

Nicht an den Abschied denken oder von ihm sprechen — nur die köstliche Stunde noch genießen!

„Wie das sein muß,“ meinte das Mädchen einmal, „wenn einem Manne gleich zwei Frauen nachreisen, die er beide überwunden haben möchte! Ehe paßt wohl für die wenigsten Menschen und — und,“ sie suchte nach Worten, „eine zur Gewohnheit werdende Liebchaft auch nicht.“

Er nickte ernsthaft. „Es sei denn, daß die Liebchaft zur Ehe führt.“

Das Thema war gefährlich. Deshalb stürzte sie sich hinein, sie wollte keinem Problem aus dem Wege gehen.

„Bei diesem Ausprobieren vor der Ehe, wie es jetzt gang und gäbe zwischen jungen Leuten ist, finde ich, daß doch nur wieder die Frau der leidende Teil ist. Denn ich denke mir,“ sie zögerte wieder, „daß eine Frau den Mann erst dann liebt, wenn sie ihn vollkommen angehört hat.“ Sie warf ein paar Steinchen um sich her. „Nun?“

„Wie soll ich das beurteilen, Baroneß? Ich bin doch keine Frau.“

„Man kann sich auch so — ein Urteil über etwas bilden. Denn schließlich habe ich darin ja auch noch keine Erfahrung.“

Leise senkte er auf, er glaubte ihr aufs Wort, er hatte auch nie an ihr gezweifelt. Aber wie sie dies gestand in kindlicher Keimheit und Einfachheit — wie verzaubert sah er auf ihre weißen, spielenden Zehen — einmal, ein einziges Mal wenigstens sie küssen. —

Langsam griff sie nach ihren Strümpfen. „Es wird nun doch allmählich Zeit. Wenn wir noch etwas essen wollen, bevor ich abreise — reicht es eigentlich noch dazu?“

„Gewiß,“ versicherte er. „Und wenn es Ihnen recht ist, machen wir bei Tisch die Abrechnung.“ Sie nickte; sie hatte ein klein wenig Angst davor. Denn wenn sich nun doch — nein, sicher! — herausstellte, daß er schon einiges für sie ausgelegt hatte, wie sollte sie sich dann nur verhalten? Ihm einen Ring anbieten oder ihre Uhr? — Als Hochtaplerin, die sich von ihm freihalten ließ, durste sie keinesfalls gelten. (Schluß folgt.)

## Der gute Rat.

Ein lehrjüngerliches Erlebnis von Paul Blüch.  
(Nachdruck verboten.)

Als der Sommer ins Land kam und die jungen Frauen daran dachten, wie sie es anfangen sollten, ihren Männern diesmal die übliche Sommerreise abzuschnemeln — zu dieser schönen Zeit besuchte Frau Lucie Holm ihre beste Freundin Ella Berger, um mit ihr über diese augenblicklich wichtigste Frage zu beraten. Als Lucie die Freundin begrüßte, sah sie zu ihrem Erstaunen, daß Ella rotgeweinete Augen hatte.

„Aber Ella, was fehlt dir denn?“ fragte sie erstaunt.

Unter Tränen berichtete die Freundin: „Denk' dir nur, mein Mann will mir diesmal keine Sommerreise bewilligen!“

Lucie sah erstaunt auf und fragte dann: „Weshalb denn nicht?“

„Er sagt, die Zeiten seien so schlecht; man müsse sparsam sein.“

Lucie zog die feinen Brauen ein wenig hoch, sann einen Augenblick nach und sagte darauf: „Du hättest dir vom Arzt die Reise verordnen lassen sollen.“

„Aber das tat ich ja!“

„Und dennoch sagte dein Tyrann nein?“

„Dennoch! Das ist es ja, was mich so empört!“

Nach einer kleinen Pause fragte Lucie: „Sag' mal, wär' es nicht besser gewesen, wenn du nicht so ehrlich, sondern mit etwas List und Klugheit vorgegangen wärest? Du weißt doch, daß alle Männer Egoisten sind — also muß man sie eben bei ihrer schwachen Seite zu packen suchen.“

„Daran habe ich keinen Augenblick gedacht,“ schlüßte Ella; „ich glaubte eben, er würde mich so lieben, daß er mir jeden Wunsch erfüllt hätte!“

„Optimistin!“ spottete Lucie, indem sie sich verabschiedete. „Na, verzag' nicht gleich! Vielleicht kann ich dir später einen guten Rat geben!“

Als Lucie allein war und ihrer Wohnung zuschritt, bedachte sie sich alles nochmals — und lächelnd kam sie zu dem Ergebnis: Nein, ich werde bei meinem Mann die Sache anders anfangen, damit ich mir keinen Korb hole!

Frau Lucie Holm wollte natürlich auch verreisen, und zwar war das idyllische Mergentheim das Ziel ihrer heimlichen Sehnsucht, aber sie fürchtete sich wohl, dies ihrem gestrengherrn zu verraten — o nein, dazu war sie zu klug! Sie versuchte es lieber, auf indirekten Wegen zu ihrem Ziel zu gelangen. —

Als sie mit ihrem Mann beim Mittagessen saß, das sie mit ganz besonderer Sorgfalt hatte zubereiten lassen, sagte sie plötzlich: „Fehlt dir etwas, Fritz?“

Der Gatte, der tüchtig zulangte, sah ganz erstaunt auf, blickte sie an und fragte: „Wieso soll mir denn etwas fehlen?“

„Dein Aussehen gefällt mir nicht,“ entgegnete sie ganz ruhig. Er sah in einen Taschenspiegel, lächelte dann und sagte endlich: „Anfinn! Ich sehe genau so aus wie sonst; übrigens siehst du doch am besten an meinem Appetit, daß mir nichts fehlen kann.“

Lucie wurde ernst, als sie weiter sprach: „Der Appetit will gar nichts besagen, im Gegenteil, gerade Kranke haben oft einen nahezu unnatürlichen Appetit.“

Lächelnd wandte er ein: „Du willst mich wohl schon zu den Schwerekranken rechnen?“

Sie aber sprach ruhig und ernst weiter: „Nein, lieber Fritz — Scherz beiseite — ich habe dich schon seit mehreren Tagen genau beobachtet, — ich wollte dich nur nicht beunruhigen, weil ich dachte, es würde sich bessern, — es ist aber bis jetzt noch nicht besser geworden; — in der Tat, dein Aussehen beunruhigt mich wirklich! Deine Gesichtsfarbe ist ja ganz gelblich.“

Jetzt wurde er aber doch unruhig. Indessen beherrschte er sich schnell wieder, um sich keine Bloße zu geben, und erwiderte mit gemachter Heiterkeit: „Du siehst Gespenster, Schatz! Ich fühle mich so wohl, wie selten vorher.“

Frau Lucie zuckte mit den Schultern und sagte: „Nimm die Sache nicht zu leicht, lieber Fritz! Achte lieber ein wenig auf dich! Es beunruhigt mich ernsthaft.“

Wieder versuchte er zu lächeln, aber es blieb bei dem Versuch; das beängstigende Wort der Gattin setzte sich in seiner Einbildung fest und wurde zum nagenden Zweifel.

Gleich nach Tisch ging er in sein Zimmer und unterzog sein Aussehen einer durchaus eingehenden Prüfung — er befühlte seinen Puls und sein Herz, kontrollierte die Pulse nach der Uhr und besah sich solange im Spiegel, bis er auch wirklich fand, daß seine Frau entschieden recht hatte, seine Gesichtsfarbe war gelblich und nicht normal.

Währenddessen stand die kleine Frau am Schlüsselloch der Tür und belauschte ihren Mann, und als sie ihn vor dem Spiegel stehen sah, wußte sie genug — sie hatte sich also nicht getäuscht, sie hatte wirklich seinen wunden Punkt getroffen! Schon am Abend desselben Tages wollte es dem Hausherrn nicht mehr so recht schmecken, obgleich Frau Lucie seine Lieblingsessensspeise zubereitet hatte.

Als er nicht aß, fragte sie erstaunt: „Schmeckt es dir nicht, Fritz? Du nippest ja kaum.“

„Ich habe keinen rechten Appetit,“ entschuldigte er sich. „Ja, ist dir denn nicht wohl?“ fragte sie mit zärtlicher Besorgnis.

„Das kann ich gerade nicht sagen,“ entgegnete er leicht verlegen, „aber ich habe getan, was du mir geraten hast, ich habe mich beobachtet, und ich glaube, daß ich wirklich keine ganz gesunde Farbe habe.“

„Siehst du, wie recht ich hatte!“

Er nickte. „Ich glaube, mit meinem Magen ist es nicht ganz in Ordnung; ich werde mal unsern Doktor deshalb befragen.“ Jetzt nickte sie auch. „Das tu' nur, Fritz! — Aber weißt du, so schlimm wird es wohl noch nicht sein, daß du deshalb hungern müßtest, bitte, lang' doch zu!“

Doch er blieb standhaft; er aß nur sehr wenig, so schwer ihm dieser Verzicht auch wurde, denn es war ja sein Leibgericht.

Und während der nächsten Mahlzeiten wiederholte sich daselbe — er aß fast nichts mehr.

## Herbst in Süd-Tirol

Von Frida Schanz

O Herbstesklarheit dieser Welt!  
Schneeleuchten auf den Felsenwellen!  
Das seiner Frucht beraubte Feld  
liegt voll von goldenen Kürbisbällen.  
Der Maulbeerbaum prangt jungbelaubt,  
er, der den Frühling nicht genossen,  
weil man sein Mailaub ihm geraubt,  
steht nun in maienlichten Sprossen.  
Wo eine Rose sommermüd'  
entslattert in die blaue Leere,  
erzog der Purpurfreund, der Süd,  
ihr Purpurkind, die Hagebeere.  
Als ob ich eine Seele seh',  
die, was sie auch an Schmerzen litte,  
nur schöner strahlt nach allem Weh,  
so strahlt die Wiese nach dem Schnitte.  
Des Lebens Notdurft ist herein!  
Was jezt das Sonnenherz noch sendet,  
gilt nur der Freude und dem Wein,  
die jede Stunde mehr vollendet.

„Aber Mann,“ bat sie, „iß doch mehr! So krank bist du doch gewiß noch nicht, daß du dir solche Diät auferlegen müßtest.“

Doch auch jetzt blieb er fest. „Besser ist besser,“ sagte er, „mit dem Magen ist nicht zu spaßen.“

Da wurde sie energisch. „Aber wenn du dich wirklich nicht wohl fühlst, lieber Fritz, so lassen wir doch den Arzt holen!“

Und er, der dies heimlich schon längst geplant hatte, sich bisher aber nur nicht so recht entschließen konnte, er sagte nun ein wenig kleinlaut: „Ja, lasse ihn nur kommen!“

Da atmete die kleine Frau heimlich auf. Als der Arzt kam, hatte Fritz gerade eine geschäftliche Besprechung, und so empfing ihn Frau Lucie allein.

„Nun, was fehlt denn Ihrem Mann eigentlich,“ fragte der Arzt, als er der kleinen Frau galant die Hand küßte.

Sie lächelte schelmisch und sagte ein wenig zögernd: „Sie kennen ihn ja schon, Doktorchen.“

Der Arzt nickte lächelnd. „Also hat er sich wieder etwas eingebildet?“

Lucie nickte. „Er fürchtet für seinen Magen.“

Wieder lachte der Arzt. „Sein Magen ist aber unverwundlich.“

„Das wird er Ihnen doch nicht glauben!“

„Nun, so werde ich ihm zur Beruhigung etwas Unschädliches verschreiben!“

Da lächelte Frau Lucie ihr lieblichstes Lächeln und sagte: „Vielleicht wäre es besser, Sie verordnen ihm eine kleine Reise — so eine, die auch mir nichts schaden könnte.“

„Ach so —“ weiter sagte er nicht, aber er sah sie an und lachte; und endlich fragte er mit ganz leichtem Sarkasmus: „Dann kennen Sie gewiß wohl auch schon den Badeort, der — Ihrem Manne dienlich sein dürfte?“

Und mit leichtem Erröten antwortete sie: „Ich denke, daß Mergentheim uns gut bekommen wird.“

„Nun, dann werde ich wohl dasselbe denken müssen!“ Lachend küßte er ihr die Hand.

Eine Viertelstunde später verordnete der Arzt Herrn Fritz einen sechswochenentlichen Aufenthalt in Bad Mergentheim.

Nun sitzt das Ehepaar wohlbehalten in dem idyllischen Badeort an der Tauber.

Fritz tut genau, was der Arzt ihm verordnet hat; er lebt diät und regelmäßig, trinkt den Brunnen und geht viel spazieren — und sein Appetit wird von Tag zu Tag besser, so daß er nach und nach seine alte Glühstube wieder findet.

Und Frau Lucie tut, was sie als gute Frau ihrem Mann schuldig ist, sie pflegt ihn treu und brav; zwischenher hat sie aber doch noch Zeit und Gelegenheit genug, auf der schönen

Kurpromenade und zu den trefflichen Konzerten alle ihre reizenden neuen Roben zu zeigen, so daß sie dabei voll auf ihre Kosten kommt.

Eines Tages bekam sie einen Brief von ihrer Freundin Ella, die noch immer klagend daheim saß. „Was soll ich bloß tun? Gib mir doch einen guten Rat!“ bat sie flehentlich.

Da konnte Lucie ihr gutes Herz nicht mehr länger unterdrücken und sie gab der Freundin einen guten Rat.

## Der Stoffel (Nachdruck verboten.)

Erzählung von Magda Trotti.

**L**ie beiden jungen Damen in den sehr modernen Reisekleidern suchten ziemlich laut und auffällig nach einem geeigneten Platz im D-Zuge. Da beide aus vermögenden Häusern stammten, wollten sie die mehrstündige Fahrt in einem Abteil zweiter Klasse zurücklegen und fühlten sich sehr gehoben, als sie merkten, daß manch bewundernder Blick ihnen folgte.

Endlich hatten sie ein geeignetes Abteil erpäßt, in dem nur ein einziger Herr saß. Lachend und schwachend begannen sie sich ihrer Hülfe und Handtaschen zu entledigen. Dann erhob sich die Blondine, um den Koffer oben ins Reg zu legen.

Der Koffer war nicht gerade leicht, und mit einem Seufzer ließ ihn Hertha wieder sinken.

„Nimm mir, Trude,“ sagte sie, indem sie einen vernichtenden Blick auf den Herrn warf, der behaglich in der Wagenecke lehnte. Eigentlich war es ein Stundal, daß er nicht zusprang. Er sah doch, wie die beiden jungen Mädchen sich bemühten, und daß es ein Weilschen dauerte, ehe sie den Koffer in dem Reg hatten.

Als man dann wieder auf den Plätzen saß, musterten beide ihr unhöfliches Gegenüber etwas genauer. Der Herr, ungefähr ein Vierziger, war unzweifelhaft hübsch und interessant. Er hatte dunkles Haar, das leicht gewellt war, aber gerade mitten über der Stirn durchzog ein schneeweißes Streifen das dunkle Gelock und verlieh dem Träger eine ganz besondere Note. Die Stirn war hoch, der Schnitt des Gesichts fein, nur verunstaltete eine große blaue Brille den interessanten Mann beträchtlich.

Warum trug er dieses abscheuliche Ding? Die großen Brillen, die jetzt, wie Hertha wohl wußte, eine Modesache waren, waren Hertha unympathisch, und sie begriff es nicht, daß ein so schöner Mann, wie dieser hier, die alberne Mode mitmachte.

Weiße, gepflegte Hände lagen in feinem Schoß, und beide Mädchen stellten fest, daß ihr Gegenüber unermüdet sein mußte: nur ein Brillenring am kleinen Finger war sichtbar.

Hertha hatte das Empfinden, als schaue der Herr hinter den blauen Brillengläsern mit spöttischem Lächeln zu ihr hinüber. Sie zog die Stirn in Falten, schürzte die Lippen und setzte ihr hochmütigstes Gesicht auf. Dann wandten sich ihre Blicke von dem Herrn, und — sie plauderte angeregt mit der Freundin.

Die Unterhaltung wurde ziemlich laut geführt. Hertha berichtete, wie aufmerksam ihre Freundin seien. Im allgemeinen sei die heutige Männerwelt wenig galant, aber hin und wieder gäbe es doch noch Ausnahmen.

Trude war schweigsamer. Des öfteren streiften ihre dunklen Augen den Mitreisenden, der ihr ausnehmend gut gefiel. Sie spielte mit dem Taschentuche, das sie zwischen den Händen hielt, und ließ es dann plötzlich zur Erde gleiten, in der Hoffnung, der Fremde werde ihr das Tuch aufheben.

Aber das Tüchlein lag ein ganzes Weilschen am Boden, der Fremde bückte sich nicht danach.

Das erbitterte nun auch Trude: solch eine Unhöflichkeit war ihr doch noch nicht vorgekommen. Auch sie war es gewohnt, daß man ihr Aufmerksamkeit erwies.

Aber Trude wollte den Herrn durchaus zwingen, ihr einen Dienst zu erweisen. Sie zog ihre Brieftasche hervor, gab sich den Anschein, als suche sie darin, und schon flatterte eine ganze Menge Geldscheine zu Boden.

Hertha stand ihr bei.

„Ach, Trude, dein ganzes Geld fällt ja auf die Erde. Wenn mein Rücken nicht so stark schmerzte, wollte ich dir gerne beim Aufheben behilflich sein. Aber du weißt ja, der Arzt hat mir das Wilden streng verboten.“

Man erwartete jetzt ganz bestimmt, daß der Fremde endlich zuspringen würde. Lachten seine Augen nicht geradezu höhnisch hinter den blauen Brillengläsern? Ja, er lachte ungewiss, denn seine Hände kramten sich leicht zusammen.

Trude sammelte allein die Geldscheine wieder ein. Sie lochte vor Empörung. Ihre kleinen Hände kitterten die Scheine zornig zusammen und stopften sie in die Handtasche.

Auch Hertha war auf das höchste ergrimmt. Sie zuckte mit den Schultern und sagte dann ziemlich laut zu ihrer Freundin: „Stoffel!“

Das hatte gewirkt. Als sie verstohlen zu ihrem Gegenüber hinüberlugte, sah sie, daß dessen Stirn rot anlief, daß er sich aber um so fetter in die Wagenecke drückte.

Von nun an kümmernten sich die beiden jungen Mädchen überhaupt nicht mehr um ihren Mitreisenden. Sie traten in den Gang hinaus, kehrten dann wieder zurück, kramten allerlei Ledereien hervor und beschäftigten sich damit, sie mit Genieß zu verzehren.

Auf einer der Stuhlstellen erhob sich auch ihr Gegenüber. Er schritt langsam und bedächtig hinaus in den Gang und entschwand den Blicken der beiden.

„Hast du schon einmal solch einen Stoffel gesehen, Trude? Was fällt dem Manne nur ein! Aber nun wollen wir ihn gerade zwingen, uns eine Handreichung zu machen. Komm, wir legen jetzt auf seinen Platz das Kästchen mit dem Konfekt, daneben das Taschentuch. Ich bin neugierig, wie er sich verhalten wird, wenn er wieder hereinkommt. Wir wollen uns den Anschein geben, als sähen wir nicht, daß wir seinen Platz belegt haben.“

Der Fremde kam. Auch er schien auf die beiden Mädchen nicht zu achten, er ging zu seinem Sitzplatze, ließ sich darauf nieder, erhob sich aber sofort wieder, griff nach rückwärts und saßte nach dem Kästchen, das er zerdrückt hatte.

„Unerhört,“ rief Hertha.

Er hielt ihr das Kästchen hin.

„Verzeihung,“ sagte er mit einer tiefen, dunklen Stimme, durch die es wie stille Schwermut klang, „ich bin blind!“

Die ausgestreckte Hand Herthas zuckte zurück, und dann ergoß sich über ihr Gesicht dunkle Rote der Scham. Aber auch Trude senkte den Kopf tief, ihr war es, als habe sie einen Stich durchs Herz bekommen.

## Allerhand Nachdenkliches

„Weh' dem, der lügt!“ ist ein Dichtertraum; im Leben gilt leider: „Weh' dem, der die Wahrheit spricht!“

Nicht weinen können,  
Bricht das Herz,  
Nicht lachen können —  
Das erst ist Schmerz.

Egoismus ist die Triebfeder der Welt. Sogar in unseren Kindern lieben wir unser besseres Selbst.

Jedes Mutterherz und jedes Vaterherz, ohne Ausnahme, steigt seinen Kalvarienberg hinan.

Es ist schwer, mit Würde jung zu sein, noch schwerer aber, mit Würde zu altern.

Das feinste Haar einer geliebten Frau ist unzerreißbarer als die stärkste Schiffstrosse.

Wir nennen die Hunde treu. — Wie nennen sie uns?

Max Hages



## Mäuserichs Antrag

Auf dem Glasschrank steht die Schäferin,  
Wie's keine nettere gibt,  
Und unten der Herr Mäuserich  
Hat sich in sie verliebt.  
Herr Mäuserich kommt jede Nacht  
Aus seinem Mäuseloch  
Und schmachtet seine Schäferin an.  
Stünd' sie doch nicht so hoch!  
Er spricht zu ihr: „Ich liebe dich!  
Du bist so blank und fein!  
Ich bin zwar häßlich, rau und grau —  
Weiß kann n' t jeder sein!  
So wunderwunderschön wie du  
Ist keine Mäuserin!  
Daß ich dich immer lieben muß,  
Das weiß ich ganz genau!  
Stoß dich nicht an dem rauhen Fell  
Und an dem langen Schwanz!  
Ich hab das brauste Mäuseritz,  
Und das gehört dir ganz!“

M. M. Behrens



# Nebräer Anzeiger



Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Haus gebracht und bei den Bohnanstalten „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ 15 Goldpfennig, monatlich 75 Pfennig. Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Meltz, Markt 34/35

Schriftleitung: Wilh. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Rossleben — Postcheckkonto: Leipzig 22832

Nr. 77 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 24. September 1924 Depeschen: Anzeiger Rossleben 37. Jahrg.

## Politische Nachrichten

**Wahlen in Oberschlesien.** Infolge Ungültigkeitserklärung der letzten Reichstagswahlen für die Provinz Oberschlesien fanden am letzten Sonntag dort neue Reichstagswahlen statt. Das bereits vorliegende Ergebnis zeigt einen gewaltigen Rückgang der Wahlbeteiligung, sie ist gegenüber den Mai-Wahlen von 75 auf 57 Prozent gesunken, und zwar fast gleichmäßig bei allen Parteien, bis auf die Kommunisten, deren Stimmenrückgang katastrophal genannt werden kann. Sie verloren 54000 Stimmen und damit ein Mandat. Gewählt sind jetzt: 3 Zentrum, 1 Deutschnationaler, 1 Kommunist. Die Wahlpropaganda aller Parteien war recht heftig, trotzdem aber war die Wahlbeteiligung nicht zu beleben.

**Vom Völkerbund.** Der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund wird anscheinend immer wahrscheinlicher. Reichskanzler Marx, ein Teil der augenblicklichen Reichsminister und vor allem die Zentrumspartei, Demokraten und Sozialdemokraten können den englischen Lockungen nicht widerstehen und wollen auf alle Fälle den Eintritt Deutschlands bewerkstelligen. Schon der Umstand, daß England zum Eintritt juratet, müßte unseren Diplomaten Vorsicht anraten, denn gerade dieses Volk ist dem Aufstreben Deutschlands immer hinderlich gewesen.

**Gemeindewahlen in ganz Preußen am 1. Oktober 1925.** Der Landtagsausschuß für die Verwaltungsreform beschloß bei Fortführung der Beratung der neuen Städteordnung, daß die Städteordnung am 1. April 1925 in Kraft treten soll. Sechs Monate später müssen in ganz Preußen Gemeindewahlen durchgeführt sein. Uebereinstimmung wurde erzielt, daß auch in Berlin Gemeindewahlen stattfinden haben. Der Ausschuß beschloß ferner, daß den Bürgermeistern der rheinischen Städteordnung ein suspensives Veto gegen Beschlüsse der Stadtverordnetenversammlung gegeben werden soll, die das Gemeindefürsorge oder das Gemeinwohl verletzen. Falls ein solcher Beschluß nach zwei Wochen wiederholt wird, muß er ausgeführt werden.

**Der Abbau des Sparkommissars.** Die hohen Kosten, die für das Büro und die Tätigkeit des Sparkommissars im Etat aufgeführt worden sind, haben in politischen Kreisen allgemein Aufsehen erregt. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die Kosten des Sparkommissars die Hälfte der Kosten des gesamten Ernährungsministeriums betragen. Auf verschiedene Anfragen hin hat nun das Finanzministerium mitteilen lassen, daß diese Kosten nur einmal seien und durch die nutzbringende Tätigkeit des Sparkommissars in allen Ressorts durchaus als verbundene Kraft anzusehen seien. Es sei durch die Tätigkeit des Sparkommissars eine solche Vereinfachung herbeigeführt worden, daß ganz beträchtliche Ersparnisse erzielt seien. Im übrigen werde der Sparkommissar demnächst abgebaut werden und bereits im nächsten Etat werde sich dieser Posten nicht mehr befinden.

**Verwaltungs-skandal.** Aus der thüringischen Hauptstadt Weimar kommen seltsame Nachrichten. Die neue thüringische Regierung hat so manches aufgedeckt, was unter der früheren rein sozialistisch-kommunistischen Regierung schnell unter Dach und Fach gebracht worden ist,



Empfindens der gesamten Frauenwelt sei. In den öffentlichen Häusern, welche die Deutschen im besetzten Gebiet befehlsgemäß zu errichten hatten, wurden sie gezwungen, deutsche Mädchen zur Verfügung zu stellen. Als der Dolmetscher die Ausführungen Dr. Jung's ins Französische überetzte, erhoben sich die französischen und belgischen Delegierten und protestierten laut und erregt gegen diese Angriffe. Es kam zu stürmischen Szenen. Der Delegierte Büchner-München brachte dann genaue Daten, wonach im Jahre 1922 in einem bestimmten Mainzer öffentlichen Hause jedes Mädchen von Montag bis Freitag täglich 40—50 und Sonnabend und Sonntags täglich 70—80 Farbtage empfangen mußte. Der französische Delegierte suchte die Ausführungen der deutschen Redner zu entkräften. Die Abstimmung wurde auf Sonntag vertagt. In großer Erregung ging die Versammlung auseinander.

**Wer zahlt die Kosten?** Der deutsche Botschafter von Goesch ist am Dienstag über eine Stunde im Pariser Auswärtigen Amt gewesen. Die Erklärungen Goesch's hätten u. a. einen Einspruch Deutschlands gegen die Uebernahme der Ruhrbesatzungskosten gebracht und die Ankündigung eines Protestes bei den alliierten Kabinetten. Die Entscheidung der Pfänderlasse in Koblenz werde von der deutschen Regierung nicht anerkannt.